Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 20 (1909)

Nachruf: Direktor Adolf Weibel
Autor: Jahn, V.

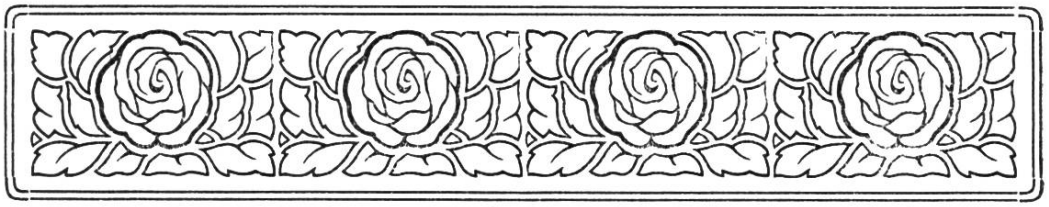
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

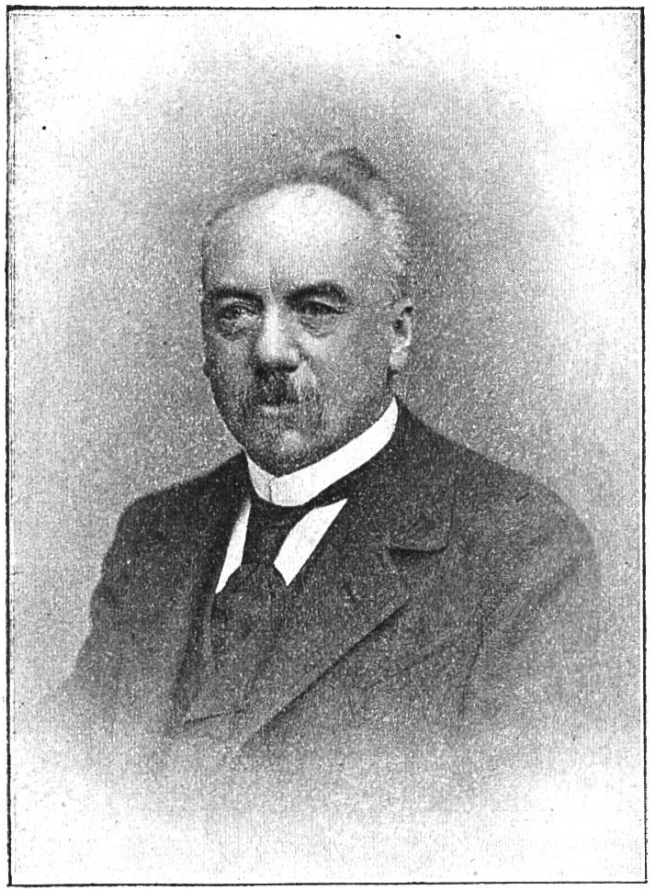


Direktor Adolf Weibel.

Im Herzen des Kantons Aargau liegt eine an geschichtlichen Erinnerungen überreiche Stätte, die sogenannte „Breite“ am Nordrand des Geländes, wo die Häusergruppen von Windisch sich zerstreuen. Als erhöhte Uferterrasse macht sie Front, wie eine Bastion, gegen die unten vorüberrauschende Aare und die seitlich im Bogen streichende Reuß. Vergleichbar den übereinander sich bildenden Schichten des Erdbodens sind drei Zeitalter über diesen Fleck Erde gegangen. Zuerst marschierten römische Heere in das umwallte Standlager auf, dann ein Jahrtausend später schlossen sich die Königsfelder Klosterleute in hohe Mauern ein; nachher hielt von dieser Stelle aus der bernische Hofmeister Zucht und Ordnung im Lande aufrecht, bis endlich die an Leib und Seele pflegebedürftigen Aargauer ihren Zufluchtsort im ehemaligen Kloster fanden.

Königsfelden mit seinen verzweigten Anstaltsanlagen steht seit alter Zeit mitten in den Wogen des Verkehrs und der Gewerbstätigkeit da wie ein Eiland, in dessen Umzäunungen das Rollen der Eisenbahnzüge und der Lärm der Fabriken still verhallt. Es bildet ein Gemeinwesen für sich, eine abgeschlossene Welt, die eines Zentralorgans bedarf, von welchem das Ganze beherrscht wird. Hier muß ein Mann eigener Kraft an der Spitze stehen, der mit mannigfaltigen Talenten ausgerüstet seine vollen Kräfte in die Leitung und Ueberwachung des Anstaltsbetriebes einsetzt, dessen Energie sozusagen hinter den Gittern aufgeht. Dieser

dirigierende Geist, dem die Obhut der unglücklichen, leidenden Mitmenschen anvertraut ist, reicht mit seiner segensreichen Tätigkeit weit hinein in das Leben des Volkes, obschon er mit demselben nicht anders als in amtlichem Verkehre steht und nicht öffentlich und politisch vor dasselbe tritt. Nur einem kleineren Bekanntenkreise, mit dem er sich im privaten Umgange außer den Schranken seines Wirkungsfeldes berührt, ist es beschieden, ihn ganz auszukennen und seine persönlichen hochragenden Talente zu würdigen.



Direktor Adolf Weibel.

Wir schreiben diese Zeilen zur Charakterisierung einer der bedeutendsten Persönlichkeiten, die unter uns gelebt haben, des Direktors Adolf Weibel. Die Neujahrs-Blätter wollen diesem Manne, dessen Leben im Dienste des Staates ein Vierteljahrhundert größtenteils hinter den Mauern der Anstalt inmitten unseres Bezirkes sich zurück zog, ein Wort der Erinnerung widmen.

Freilich, der erste Teil seines Lebens verlief in anderer Umgebung und berührte sich mit den Weltgeschicken, von denen wir einige vor der Königsfelder Zeit im voraus erwähnen wollen.

Sturmglocken erklangen in seinen Jugendtagen. Als er zu Muri geboren war, am 1. Juni 1840, als ein Sohn des Arztes und Bezirksamtmanns Joseph Weibel und seiner Ehefrau Kreszentia geb. Isler, wurde der Schlaf seiner Wiege umtost von den Rufen der Klosteraufhebung. Aus der Geschichte derselben ist bekannt, welch eine schwierige, ja lebensgefährliche Aufgabe

seinem Vater, einem Parteigänger der freisinnigen aargauischen Regierung, zufiel, die denselben veranlaßte, das einjährige Knäblein mit seiner Mutter nach Zürich zu schicken, um beide vor der Wut der aufgeregten Bevölkerung zu schützen. Nur weil er ebenso taktvoll und ruhig, wie unerschrocken und mutig an der Seite des Regierungskommissärs Waller auftrat, ist der Widerstand der dem Alten zugetanen Landsleute ohne größeres Blutvergießen in den Klosterräumen verlaufen.

Später rollte der Widerhall der Kanonenschläge des Sonderbundsfeldzugs durch das Tal, der Knabe sah den General Dufour, von seinem Vater begleitet, durch das Dorf reiten; als der Siegesruf der freien Eidgenossenschaft ertönte, ist er mit auf das Gefechtsfeld von Gislikon gefahren, in jungen Jahren schon unbewußt ein patriotischer Republikaner.

Und graue, schwere Gewitterwolken ballten sich wieder am Horizonte, als die Genfer Wirren des Jahres 1864 ausbrachen. Dahinein fiel des aufgeschossenen jungen Mannes erster Militärdienst, indem er bei der durch den Aufstand veranlaßten eidgenössischen Okkupation von Genf zu einem Aargauer Bataillon als Militärarzt und zugleich wegen seiner musikalischen Befähigung als Musikinstruktor (!) einberufen wurde.

Endlich das Waffengeklirre des deutsch-französischen Krieges, wo er mit seinen damaligen Freunden von den Siegen der Deutschen Großes für die Zukunft beider Länder erwartete! Der deutsch-französische Krieg brachte ihn auch mit den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatze in Berührung. Zwei Tage nach der Uebergabe von Straßburg besichtigte er als schweizerischer Militärarzt in Begleitung von Freunden mit Empfehlungen des schweizerischen Bundesrates die Verheerungen der Belagerung, einige Schlachtfelder und die Militärspitäler in Mannheim, Heidelberg und Karlsruhe. Nach dem Übertritte der Bourbaki'schen Armee auf Schweizergebiet wurden 1200 Mann französischer Truppen in den Räumen des Klosters Muri untergebracht, und der Verstorbene wurde als Militärarzt mit seinem Schwager Weißenbach zur Besorgung von 500 Mann, die sich krank meldeten, aufgeboten; es war, da Pocken und Typhus epidemisch aufgetreten, und nur verhältnismäßig wenige Sanitätsmannschaft zur Verfügung stand, eine aufopfernde Riesenaufgabe Tag und Nacht.

Das ist der äußere Rahmen, aus schweren Ereignissen geschmiedet, in dem sein Werdegang im ersten Lebensabschnitt sich vollzog.

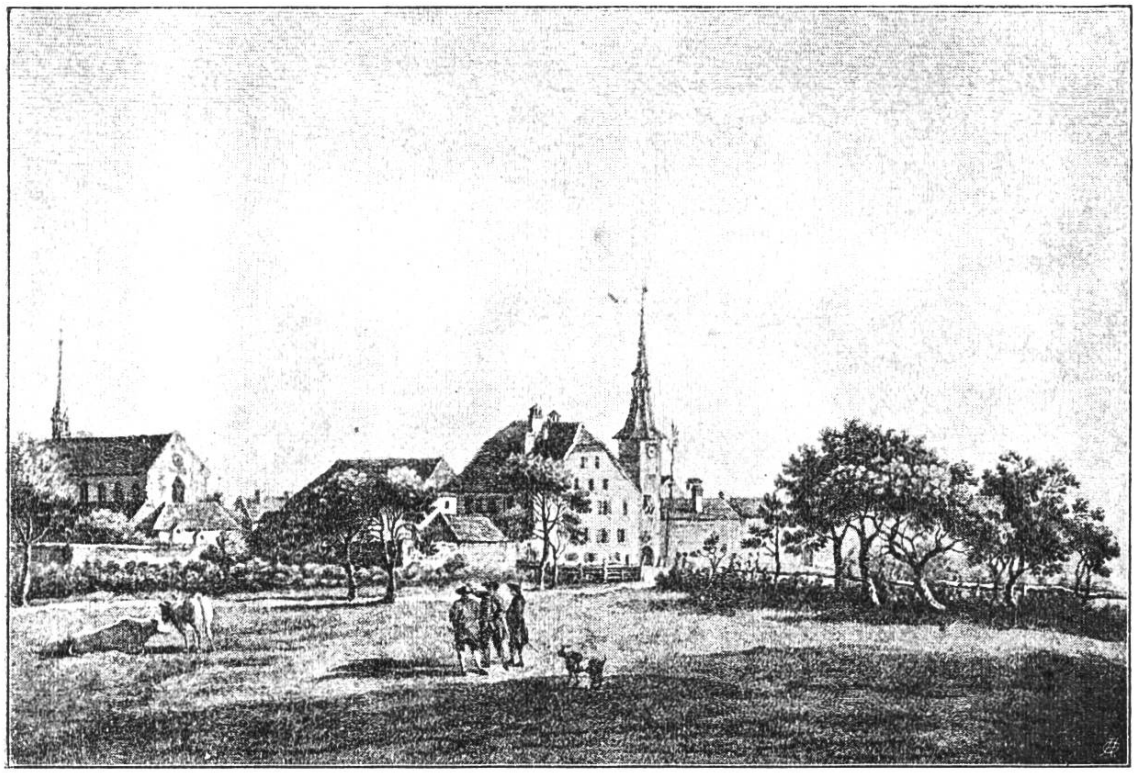
Fügen wir gleich hinzu, wie seine inneren Gesinnungen und Anschauungen während dieser Zeit reiften.

Er ist als Kind in eine Denkweise und freisinnige Familientradition hineingeboren worden, die von den üblichen Anschauungen seiner Freiämterheimat erheblich abwich. Nachdem dann die Studien und Wanderjahre beendigt waren, und er sich als junger Mann auf elterlichem Grund und Boden für mehrere Jahre niederließ, da trat er in die Fußstapfen seines Vaters. Bedacht auf die Bildung des Volkes, wirkte der Sohn im Schulwesen des Ortes und des Bezirkes an der Spitze der Behörden eifrig mit; aber seine freiern Ideen und seine öffentliche Stellungnahme zu der durch das vatikanische Konzil vom Jahre 1870 veranlaßten katholischen Reformbewegung und der im Jahre 1871 erfolgten Organisation des Altkatholizismus verdarben gänzlich ein Zusammengehen mit der bestehenden Kirche und raubten ihm die Popularität bei der großen Mehrheit der umwohnenden Bevölkerung. Aber die Pietät gegen den heimatlichen Boden ist in ihm nie entschlummert; die Erinnerungen an das angesehene, traute Vaterhaus waren ihm wertvoll: an die zwei guten Tanten und wohlwollenden Gönnerinnen im elterlichen Heim, an seinen um zwei Jahre jüngern Bruder und die Verwandten in Wohlen. Diese Jahre in Muri, wo er in der Blüte des Lebens mit getreuen Gesinnungsgenossen aufrecht stand, rechnete er trotz vieler Widerwärtigkeiten zu den schönsten seines Lebens; denn dort verbrachte er auch die rosigen Stunden des ersten Eheglückes, da er 1869 seine Gattin Cécile, geb. Weißenbach, an den Altar des Hauses führte. Und sein höchstes Ziel ist es am Ende seines Lebens geworden, daß er als Experte aus dem reichen Schatze seiner erworbenen Fachkenntnisse heraus der alten Heimatgemeinde Muri wieder eine große, kantonale Pflegeanstalt in den Klosterräumlichkeiten schenken wollte.

Und nun seine Entwicklung zum Arzt für Geisteskrankheiten, zum Psychiater! Die Wurzeln zu seiner hervorragenden Befähigung als Anstaltsdirektor lagen schon im Knaben, der an seinem

Vater das Vorbild eines ideal begabten, zugleich mit Verwaltungstalenten versehenen Mannes hatte; ihm selber war eine klare Intelligenz eigen, gepaart mit weitem Sinn für Kunst und Wissenschaft.

Der Verstorbene erzählt uns in einem eigenhändig geschriebenen Lebenslauf, wie er als Knabe von einem Privatlehrer, dem Sekretär seines Vaters, spielend auf die Bezirksschule vorbereitet wurde. Diese persönliche Erprobung eines sogen. indivi-



Königsfelden im 18. Jahrhundert.*

duellen Verfahrens im Unterrichte erklärte zum Teil auch, wie er — überdies des menschlichen Seelenlebens fachmännisch kundig — der gleichförmigen Massenerziehung allzugroßer Schulklassen abhold war. Das hat er bisweilen als Mitglied der Schulpflege Brugg in den achtziger Jahren und seit seiner neuen Wahl anfangs dieses Jahrhunderts oft zum Ausdrucke gebracht.

1856 wurde er in die II. Klasse des Gymnasiums in Aarau aufgenommen und verdankte dieser Zeit die Freundschaft mit Männern, die seither hohe Stellen im Kanton und in der Eidgenossenschaft eingenommen haben.

Im Frühling 1859 bestand er die Maturitätsprüfung; er siedelte nach München über, besuchte außer medizinisch-propädeutischen Fächern auch Vorlesungen über Kunst und Literatur und bildete sich am dortigen Konservatorium musikalisch weiter aus. Sieben weitere Jahre arbeitete er fleißig in München, Würzburg, Zürich, Prag und Wien und war ein häufiger Gast in Theatern und Konzertsälen. Im Februar und März 1869 bestand er in Aarau das Staatsexamen und wurde am 11. April als Arzt patentiert. Er hatte sich vorwiegend der Psychiatrie gewidmet. Der junge Mediziner diente darauf ein Jahr als Unterarzt im alten Spital Königsfelden. Aber seines Schicksals Stern hielt ihn noch nicht daselbst fest, denn jetzt folgten die oben schon gekennzeichneten sieben Jahre der Praxis während der Krankheit und nach dem Tode seines Vaters in Muri, wo er auch als Bezirksarzt einige Jahre funktionierte. Erst das Jahr 1872 brachte die Wendung zu seinem zweiten und bedeutendsten Lebensabschnitte, wo sein ganzes Sein und Wesen mit dem fest umgrenzten Gebiete der Anstaltsleitung zusammenschmolz. Im Frühling 1872, als die neue Irrenanstalt in Königsfelden ihrer Vollendung entgegenging, bewarb er sich erfolgreich um die Stelle des zweiten Arztes und siedelte am 1. Juli 1872 dahin über, um nun ganz seinem Lieblingsfach, der Behandlung Geisteskranker, zu leben.

Während der Sekundararztzeit war er für die Irrenanstalt, für die Geisteskranken, die Seele und das Zentrum des Ganzen, weil sein Chefarzt Dir. Schaufelbüel hauptsächlich die Besorgung der Körperkranken und die Hebammenschule in dem damals noch als Kantonsspital dienenden alten Anstaltsgebäude übernommen und behalten hatte.

Und wie hat er gewirkt! Er sagt die volle Wahrheit, wenn er in seinen hinterlassenen Notizen schreibt:

„Am Morgen war ich der erste und am Abend der letzte auf dem Platze, und da bei der immer zunehmenden Krankenzahl auch meine Arbeit wuchs, ohne daß ich ausreichende Hülfe beanspruchte, hatte ich wenig Gelegenheit, mich mit meiner Familie zu beschäftigen, so daß ich meine Frau und Kinder jahrelang nur selten sah und nicht einmal mit ihnen essen konnte. Nur

zweimal während 19 Jahren verlangte ich vom Regierungsrate für 14 Tage Urlaub."

Sein Nachfolger im Amt bezeugte in seiner Grabrede: „Von früh bis spät stand er seinen Patienten zur Verfügung, getreulich für ihr Wohl besorgt, und diejenigen unter ihnen, die den Gefühlen von Dankbarkeit und Anhänglichkeit überhaupt noch zugänglich waren, haben ihm hundertfältig, tausendfältig ihre Liebe erwiesen. Das war dem Manne, der das Gute nicht um klingenden Entgelt, sondern um seiner selbst willen tat, der schönste Lohn für die treue Hingebung an den schweren und verantwortungsvollen Beruf.

Er war aber auch in seiner ganzen Art für einen Irrenarzt wie geschaffen. Sein auffallend ernstes, ruhiges Wesen mochte manchen anfänglich befremden, aber das wich rasch, wenn man ihm näher trat und seine Herzensgüte, seine Teilnahme, sein Wohlwollen kennen lernte. Der feine Takt im Umgange mit den Kranken, seine unermüdliche, nie versagende Geduld, mit denen er Klagen und Beschwerden anhörte, gewannen ihm die Herzen seiner Kranken und eröffneten ihm den Einblick in die Tiefen der kranken menschlichen Seele. Mild und gerecht im Urteil, nie hart und verletzend, mit einem unbeugsamen Rechtlichkeitsgefühl, blieb ihm doch nichts Menschliches fremd, und je mehr er an Erfahrung gewann und je mehr er Einblick bekam in die vielen Menschenherzen, die sich ihm anvertrauten, in ihre Schwachheiten, Fehler und Krankheiten, um so nachsichtiger und toleranter wurde er in seinem Wesen und Handeln."

Der Unermüdliche hat die ihm 1887 bei Eröffnung der neuen Krankenanstalt in Aarau angebotene Direktorstelle ausgeschlagen, und als 1891 Direktor Schaufelbüel in Königsfelden zurücktrat und seine Stelle an Adolf Weibel überging, fand letzterer in den folgenden 11 Jahren Gelegenheit, seine Arbeitslust noch eifriger zu betätigen. Was seither, wie ein flüchtiger Blick schon zeigt, an Verbesserungen und Vergrößerungen an der Anstalt vorgenommen wurde, ist alles unter seiner Direktion ausgeführt oder doch schon geplant worden.

So wurde dem Manne der Beruf zur aufopfernden Tugend, um derentwillen er manches, was ihn an Privatliebhabereien trieb

Aargauische Irrenanstalt Königsfelden.

und zog, fahren lassen mußte. Erst als das stählerne Rüstzeug der geistigen und körperlichen Kräfte eines Tages versagte, und er zusammenbrach, wurde er gewahr, daß er sich nicht mehr Gewalt anzutun vermochte, und zweimalige Kuraufenthalte änderten nichts an dieser Tatsache. Das untrügliche Gutachten seiner Kollegen, daß sein Blut nicht mehr in gesunden Bahnen fließe, hat er rasch zu dem seinigen gemacht. Es war ihm Gewissenssache, den erfolgreichen, anstrengenden, dreißigjährigen Abschnitt seines Lebens zu beendigen. Im Jahre 1902 erbat und erhielt er in hohen Ehren seine Demission vom Regierungsrat.

Aber der Mann lebte zur Freude Aller wunderbar wieder auf, als er sich nach langem Lebenswege bange und ermüdet zur Ruhe niedergelassen und in Brugg Wohnung genommen hatte.

Doch bevor wir ein letztes Wort über ihn sagen, müssen wir eines, und zwar etwas ganz Bedeutendes, erwähnen: Direktor Weibel war ein glänzend talentierter Musiker, dem von Vaters Seite her die Virtuosität im Geigenspiel im Blute lag und eine erstaunliche Kenntnis im Reiche der Töne eigen war. Hätte er gewollt und gewählt, würde ihn wohl auch eine Laufbahn als Berufsmusiker zu einem ruhmreichen Ziele gebracht haben.

Eine Palme ist nicht zu viel für alles, was er, sein Instrument oder den Taktstock in der Hand, oder als Begleiter und Spieler am Klavier in der Aktivmitgliedschaft des Brugger Cäcilienvereins leistete; immer erwachte hinter den verschlossenen Schranken seines Wesens etwas von Begeisterung, wenn er, jung unter jugendlichen Musikfreunden, auf den Höhen der Harmonien im Zusammen- und Einzelspiel Erholung und Genuß fand.

Die Beschäftigung mit der Kunst und Literatur und Wissenschaft genoß er nach seinem Rücktritte unter der freundlichen Pflege seiner Gattin nach wiedererlangter Frische doppelt. Seine beiden Söhne waren herangewachsen; nur eines ging immer noch wie ein stiller Schmerz durch seine Brust, der Tod seiner 21jährigen blühenden Tochter, die am Typhus 1892 starb.

Es gilt eigentlich als selbstverständlich, daß dieser Mann bei humanitären, gemeinnützigen Unternehmungen in Vereinen und Versammlungen mittat; bescheiden in persönlichen Ansprüchen, hatte er eine freigebige Hand. Besonders in den letzten Jahren

warf er überall bei Gründung und Durchführung von Anstaltssachen als achtungsgebietende Autorität sein Wort in die Wagschale.

Gleich einer harten, aufrechten Säule, die einen verborgenen Riß besitzt und plötzlich berstet, ist er gefallen, an einem Herzschlage, wie er voraussah. Unerwartet verschied er am Morgen des 7. Mai 1908 in seinem 68. Altersjahre. Er hat viele unausgeführte Entwürfe in Kommissionen, als wäre es sein letzter Wille, hinterlassen, und unsere Aufgabe bleibt es, dieses sein Testament zu vollstrecken.

V. Jahn.

Bleib' treu den Toten.

1. Bleib' treu den Toten, die dich einst geliebt,
Die du im Leben, ach! so oft betrübt,
Die, warm um dich bemüht, dich treu gepflegt,
Die trauernd du ins stille Grab gelegt.

2. Laß der Erinnerung heil'ges Flügelweh'n
Recht oft und tief durch deine Seele geh'n,
Laß oft im Herzen sanft und licht und mild
Ersteh'n der Heimgegang'nen teures Bild.

3. Tritt gern zum Hügel, der dein Lieb umschließt,
Von dem manch duftend Blümlein dich begrüßt.
O, sollte nicht der Blüten holder Schein
Ein lichter Gruß aus dunkeln Grüften sein? —

4. Bleib' treu den Toten, die dich einst geliebt,
Die du im Leben, ach! so oft betrübt.
Es lebt ihr Geist in deinem Herzen fort,
Nur ihre Hülle schläft im Grabe dort.

† E. Frölich von Brugg.
1833—1900.